

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 54 (1950-1951)

Heft: 1

Artikel: Die Schnitterin

Autor: Schaffner, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schnitterin

Sonntagabend. Auf der untern Bergterrasse fanden wir sie beim Wässern. Die «heiligen Wasser» wollten nicht kommen — darum blieb Frau Zimmermann bis spät in die Nacht hinein auf dem Gemüseacker.

Meine Frau und ich schliefen im heimeligen Webkeller unter der prächtigen Walliserdecke. Die zehnstündige Passwanderung hatte uns herrlich müde gesonnt. Drei lange Seitentäler, ihre wilden Schluchten und lieblichen Höhen, silberne Bäche und samtbraune Hütten träumten in uns fort — und am frühen Morgen wollten wir das längste, das Zermatttal durchwandern, bis hin auf zum Gornergrat in seiner unvergleichlichen Gletscherwelt.

Es kam anders. Beim bäuerlichen Frühstück, bei Geissmilchkaffee, Fettkäse und Trockenfleisch erfuhren wir, dass Frau Zimmermann bereits auf der Alp am Kornschniden sei.

«Wir helfen mit!» Beschämmt überlassen wir unsere stolzen Pläne dem Rucksack, kümmern uns um Sichel und Znuni und wandern eine gute Stunde bergwärts. Neben uns geht Ida, die junge Tochter, schweigend und strickend. Meine Frau hat sich ihre Arbeitstracht mit Schürze und Kopftuch erbeten und schreitet nun wie eine dorfechte Walliserin auf dem steinigen Kapellenweg hinan.

Oberhalb der schönen weissen Waldkapelle steht etwas abseits ein ruinenhaftes Gebäude. «Das ist die alte und sollte die eigentliche Waldkapelle werden», erklärt uns Ida, «aber die Werkzeuge waren jeden Morgen hier an den Weg verlegt, so dass man es für ein gutes Zeichen nahm, dass dies der rechte Ort wäre. Das alte Gemäuer liess man stehen.»

Zweieinhalf Fische sollten wir ernten. Nach eifrigem Rechnen finden wir heraus, dass dies etwa fünfzehn Aren bedeuten.

Auf der Alp mühen sich schon seit Tagesanbruch viele Gestalten um ihr tägliches Brot. Magere, dünne Aehren auf kurzen Halmen, fast alle wüst zu Boden gedrückt, müssen mit der handlichen Sichel büschelweise geschnitten, gebunden und aufgeschichtet werden. Frau Zimmermann versteht ihre Kunst. Dabei nimmt sie sich gerne mit mütterlicher Geduld meiner Frau an; sie ist ihre geschickte Lehrmeisterin. Mit viel Humor werden die goldenen Halme zu «Gofen» gebunden und je zwei zusammen hingelegt. Trifft das wachsamen Auge der Schnitterin zufällig eine einzelne Puppe, so ruft sie mit liebevollem Spott: «Unehelich!» Das darf nicht sein. Darum arbeiten wir mit äusserster Vorsicht. Meine Frau zählt beinahe die Halme zum Binden. Nur so kann es geschehen, dass Ida den Trumpf des Tages ausspielen darf: «Drillinge! Frau Schw. hat Drillinge gemacht!»

Heisser brennt die Sonne an den ausgedörrten Hang. Am Rande des Ackers, im Schutz des Gemäuers, wird fröhlich gegessen und getrunken. Zwischen Kaffee, Wein, Brot, Käse und Trockenfleisch zirkuliert jetzt ein reizendes kleines Holzfässchen: die «Batilla». Der kühle Wein aus dem kunstvollen Trinkgefäß tut seine Wirkung.

Unter vielen fleissigen Händen bleibt nur noch der kahle Ackerboden. Je 16 «Gofen» werden zu einem Familienhaufen (Garbe) vereinigt und mit flachen Steinen beschwert, damit die obersten gebeugten Halme nicht mehr in Versuchung kommen, sich zu erheben.



Nach dem Mittagsmahl im Schatten der mächtigen Bergkiefer, der «Tela», bleibt noch Zeit genug, den leeren Kaffeekessel mit duftenden «Heipper» (Heidelbeeren) zu füllen. Mutter und Tochter Zimmermann helfen noch auf einem benachbarten Acker. Daheim erwartet sie das herrliche Beerenmus.

Mit blauen Mäulern plaudern wir von vergangenen Tagen und freuen uns auf die kommenden. Ein friedliches Geglöckel schlägt sich durch die engen Gassen des Bergdörfleins. Auf einmal wimmelt der kleine Platz voller Geissen und Kinder. Aber bald verschwindet der grosse Strom im Ge-

meindestall. Die Frauen kommen von ihren Fledern und Wohnungen, rufen ihr Tier beim Namen und melken es grad auf dem Dorfplatz. «Schtrüssi», «Schtäri», «Schteger» heissen sie. «Halschi bockt!» «Gemschi» will nicht kommen, bis seine Herrin mit kundiger Hand nachhilft.

«Müeter!» schreien die Kinder ringsum und warten auf den frischen Milchstrom aus Krügen und Blechbüchsen.

Wir erkundigen uns bei Frau Zimmermann nach der Art der mütterlichen Anrede. «Jaja, Müeter säged hie alli», lächelt sie treuherzig, «Mama isch Milch!»

Max Schaffner

Gruss an den Oktober

Gruss an den Oktober oder Achtung auf den Achten! Der Oktober, der achte Monat? Doch er ist's, und zwar laut seinem lateinischen Namen: mensis october! Denn — dies die Erklärung — die Lateiner begannen ihr Jahr mit dem März, und als sie dann vom September, dem Siebten weg ins Zählen kamen, fehlten, nach unserer heutigen Zählweise, stets zwei Ziffern, so dass der November der Neunte und der Dezember der Zehnte war.

Der Achte oder der Zehnte, gleichviel: der Oktober hat von beiden Ziffern etwas — die Klarheit, die Geradheit der geraden Zahl. Er ist kein Schlummermonat wie etwa der nebelverwischte November. Und damit wäre man nun vor die Aufgabe gestellt, die Charakteristik des Oktobers genauer zu fassen. Man pflegt ja seit alters her nicht nur die Monate (und damit die Jahreszeiten) zu beschreiben, sondern ihr Wesen auch mit dem Menschen, mit dem Empfinden und mit den Gefühlen des menschlichen Herzens, mit seiner sensiblen Seele in Zusammenhang und in Einklang zu bringen. Man könnte also von einem «Jahr der Seele» sprechen. Und jeder Lyriker, der Herbstgedichte schreibt (und wer von ihnen täte es nicht?), würde sich «von» schreiben, diesen Titel vor sein Werk stellen zu dürfen. Aber leider hat ihn schon einer gefunden, einer der Grossen, der grosse Herbstdichter: Stefan George. Wer jetzt durch ein paar Baumgärten ausgeht, der erinnert sich nicht nur jenes vollendeten Verses, sondern er hört ihn sogar:

Wir fühlen dankbar wie zu leisem Brausen
Von Wipfeln Strahlenspuren auf uns tropfen
Und blicken nur und horchen, wenn in Pausen
Die reifen Früchte an den Boden klopfen.

In dem Reimpaar tropfen/klopfen liegt gleichsam das akustische Konzentrat des Oktobers: es ist die Fülle des Vokals «O», seine runde, wie Früchte runde Schwere, die in raffinierter Kunst den ganzen Reichtum dieses Monats trägt. Im Wort Oktober selbst ruhen ja diese beiden O. Man sollte wieder einmal die seelischen Werte des Vokalspektrums bestimmen. (Ernst Jünger hat es in seinem «Lob der Vokale» versucht.)

Das Geheimnis des O-Vokals geht noch weiter. Ein Metall trägt den Glanz dieses Monats in sich: das Gold. Und in ihm singt wieder der tiefe, volle Ton des O. Oktoberlicht ist tatsächlich goldenes Licht. Man erinnert sich noch: Septemberlicht ist silbrig, weisslich, mit hellem Blau vermischt. Es wirkt wie zerstäubt. Aber das Oktoberlicht ist klar, voll. Es gibt der Welt noch einmal ganzen Glanz, fast wie der August; nur ist diesem Glanz das Dunstige und Schwere genommen. Dieses Feuer ist gereinigtes, reines Feuer, und seine Glut versengt nicht mehr; sie wärmt nur noch — angenehm und leidenschaftslos.

Es ist auch nicht zu bezweifeln, dass man beim Nachdenken über die einzelnen Monate Farbempfindungen hat oder haben kann. Januar: weiss. Februar: grau-weiss. März: gelb. September: violett. Und der Oktober? Es gibt nur eine Farbe, die ihm genau, völlig entspricht. Wieder ein Wort, das wie Gold schon in seinem Klang dem Oktober schicksalhaft verbunden, das heisst mit einem O ausgezeichnet ist: rot! Der Oktober ist ein roter Monat. Röte liegt über seiner Landschaft. Denn die Erscheinungsform der Monate und Jahreszeiten ist nicht der papierene Kalender, sondern die